Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 4

Artikel: Die deutschen Hoffnungen

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633975

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Grete Talfelds Seite durch die nachtstillen Straßen dahinschritt.

Ganz sicher hatte er sie heute nach Hause gebracht. Am Ende hatte er gar der Grete heute das Liebesgeständnis gemacht, das ihm ihr gegenüber selbst im Spiel nur so widerwillig über die Lippen ging.

Nein, nein, die Grete sollte ihn auch nicht haben! Sie war nicht etwa eifersüchtig — i wo — um so einen! — Aber sie gönnte selbst der koketten Grete einen — netteren Mann; ja, das war's. Deshalb pochte ihr Herz so wild, als sie nur an die bloße Möglichkeit einer Verbindung zwischen den beiden dachte; deshalb nur mußte sie die Bettdecke fest gegen den Mund pressen, damit Ilse von ihrem stoßweisen, unterdrückten Schluchzen nicht etwa aufwachte.

Recht blaß und übernächtigt sah Helene am anderen Abend zur letzten Probe aus; still und gedrückt war ihr sonst so übermütiges Wesen. Das fand auch Fritz Greger, der sie schon eine ganze Weile heimlich beobachtet hatte.

Jetzt trat er auf sie zu.

„Helene," sagte er, sie begrüßend, und schaute ihr besorgt in das zarte Gesichtchen, auf dem jetzt die Farben kamen und gingen, „Sie dürfen sich nicht so anstrengen, ganz bleich sehen Sie aus. Als Arzt muß ich Sie dringend bitten, sich mehr zu schonen."

Als Arzt — nur als Arzt?

„Wir haben ja unseren alten Sanitätsrat, an den ich mich stets wende," sagte Helene ungezogen.

Er aber tat, als ob er ihre häßliche Antwort gar nicht gehört hätte.

„Oder haben Sie gar Lampenfieber?" scherzte er. „Passen Sie einmal auf, wie verblüffend gut wir beide heute spielen werden, o, ich werde ein feuriger Liebhaber sein!"

Helene wandte sich ab; die Tränen stiegen ihr schon wieder verräterisch in die Augen. So gleichgültig also war sie ihm, daß er sich noch darüber lustig machte — ein unausstehlicher Mensch! Und dabei hatte sie doch vorhin in seinen dunklen Augen so viel Sorge und so viel tiefe Zärtlichkeit zu lesen geglaubt! Sie hatte sich eben getäuscht. —

Schrill klang die Glocke — das Stück begann.

Herzklopfend wartete Helene auf ihr Stichwort; sie hatte plötzlich keine blasse Ahnung mehr von ihrer Rolle. Aber als sie dann auf der Bühne stand, als sie in das zahlreiche Publikum blickte, da verflog ihre Angst schon nach den ersten Worten. Sie spielte die Schwester, die zwischen Hangen und Bangen am Tennisplatz auf „ihn" wartete, so natürlich, so getreu, sie schritt so nervös und erregt auf und nieder, sie spähte so ängstlich nach des Liebsten hoher Gestalt, wie es die beste Schauspielerin nicht hätte wahrheitsgetreuer machen können, denn ach, — ihr schlug das Herz ja wirklich zum Zerspringen!

Und dann kam er!

Wie seltsam er sie heute anschaute — so tief und so fragend. Er schien wirklich auf der Bühne sich ganz anders geben zu können. Seine Gleichgültigkeit, seine Lauheit und seine Steifheit waren verschwunden; heiß — glühend heiß tauchte er seinen leuchtenden Blick in ihre Augen, er riß sie durch sein glänzendes Spiel ganz mit fort.

Hold und verschämt senkte sie das Köpfchen vor dem Feuer seines Blickes, und als er jetzt ihre Hand ergriff, als er ihr halblaut von seiner tiefen Liebe sprach, als er fest den Arm um ihre zarte Gestalt legte, da schmiegte sie sich innig und hingebend in seinen Arm — da versank plötzlich die Bühne und das Publikum vor ihr — nur eins wußte sie noch, er hatte ihr gesagt, daß er sie lieb habe. Jubelnd schlang sie die Arme um seinen Hals, heiß preßte sich Lippe auf Lippe.

Rauschender Beifallssturm schreckte Helene plötzlich aus ihrer Betäubung; der Vorhang war gefallen, aber das Klatschen und Bravorufen wollte kein Ende nehmen.

Spiel war es — richtig — es war ja nur Spiel gewesen — er hatte glänzend gespielt — mit ihr gespielt — jäh machte sie sich aus seinem sie immer noch umschlingenden Arm frei und eilte wie gehetzt hinter die Bühne, bis ganz nach hinten in das dunkle Zimmerchen, in dem man die Requisiten aufbewahrte.

Hier warf sie sich auf den ersten besten Stuhl und preßte die fieberheißen Schläfen gegen das kalte Holz.

Ach — wie sich schämte —, wie sie sich schämte, daß sie so gut gespielt hatte!

Da kamen Schritte — feste Schritte!

Helene regte sich nicht; aber eine sanfte, kühle Hand strich ihr plötzlich über die glühende Stirn; liebe, zärtliche Worte vernahm ihr Ohr, — so war es also doch kein Spiel gewesen, — so war es Wahrheit?

Ja, es war Wahrheit — aus dem Spiel war Ernst geworden! Dr. Fritz Greger, der unsympathische Mensch, saß neben ihr in der dunklen Requisitenkammer und küßte ihre jungen Lippen so lange, bis sie es glaubte, daß es ihm Ernst mit seiner Liebe war.

Und Helene ließ sich ganz ruhig von dem „unausstehlichen Menschen" küssen, denn eigentlich — eigentlich hatte sie ihn doch schon von Anfang an lieb gehabt.

Fritz Greger aber fand, daß sie ihre Rollen noch gar nicht konnten, und wo er die Helene nur allein erwischen konnte, nahm er die Gelegenheit zu einer „Soloprobe" wahr.

Da war es denn kein Wunder, daß die Aufführung am Hochzeitstage so vorzüglich klappte. Helene aber und Fritz fanden, daß sie in der letzten Probe noch viel, viel besser gespielt hätten.

(Ende.)

Die Wandelbaren.

Sie renovieren
Und dekorieren
Und türmen am Gesellschaftsbau,
Drob werden ihre Haare grau.
Doch nimmer wird ihr Werk „patent",
Denn in der Tiefe der Gewissen
Weicht immerfort das Fundament. Th.

Die deutschen Hoffnungen.

Die deutsche Regierung spielt ein Spiel, das alle Chancen für sich hat, sobald die englische Politik nicht wieder vollkommen auf die französische Seite schwenkt. Man wird nicht weit daneben gehen, wenn man annimmt, die gegenwärtig angewandte Methode des Widerstandes gegen die französische militärische Aktion sei vorbereitet und nicht weniger wohl erwogen als die Einzelheiten des französischen Vormarsches ins Kohlengebiet bei den Pariser Generälen erwogen wurden. Denn es herrscht System in der Abwehr, es wird nach bestimmten Parolen gehandelt, und die Aufpeitschung des nationalistischen Furors verbunden mit den Klasseninstinkten der Bergarbeiter an der Ruhr bedeutet nur das Fahrwasser, in welchem alle Schifflein der deutschen Hoffnung schwimmen.

Es wird mit dem „weißen Streik" der deutschen Arbeiter versucht, das finanzielle Ergebnis der französischen Besitznahme von Anfang an zu einer unheilbaren Niederlage zu gestalten. Es sollen wechselnde Proteststreiks der Eisenbahner, der staatlichen Grubenbesatzungen und der andern Zechen die zu requirierenden Kohlenmengen vermindern und am Ende der Requisitionsbehörde nur noch leere Lager zeigen. Die Wegschaffung aller Bergwerkspläne verunmöglicht den französischen Ingenieuren die Leitung irgendwelcher Arbeit in den Zechen, es sei denn, daß die Industrie-

spionage schon vor langer Zeit die gesamten Anlagen der Bergwerke den Franzosen bekannt gemacht hat.

Zu diesen praktischen Mitteln, welche in erster Linie von den Arbeitern angewendet werden sollen, gesellen sich andere, nicht weniger praktische, die aber der Hand Stinnes vorbehalten bleiben; Stinnes geht nach London und interessiert das englische Finanzkapital für seine Geschäfte, kauft in erster Linie Kohle für das vom Ruhrland abgeschnürte Deutschland und zieht so unmerklich die englische öffentliche Meinung auf seine Seite. Es wiederholt sich in diesem sonderbaren Krieg, bei dem nur auf der einen Seite die Waffen, diese dummen Zerstörungsmittel fehlen, die aus dem Weltkrieg bekannte Tatsache, daß der Lieferant von Kriegsmaterial sich zum Interessenten und schließlich zum Teilnehmer verwandelt; so zogen die Alliierten die Union auf ihre Seite. Die Chancen liegen zwar nicht ganz gleich: auch Frankreich hat sich ans englische Kapital herangemacht, um die deutschen Kohlenkäufe durch eigene zu paralysieren, aber die wahnsinnige Steigerung der Nachfrage in den englischen Kohlenzentren hat nur zur Folge, daß die englische Regierung von einer Vermittlung so lange zurückgehalten wird, als das neue Geschäft des englischen Handels blüht.

Ein anderes Kampfmittel der deutschen Industrie wird noch nachhaltiger wirken und noch weitere Kreise der nichtfranzösischen Entente auf die deutsche Seite hinüberziehen: Die Verkäufe deutscher Effekten an amerikanische Kapitalisten. Offenbar von deutschen Börsianern geführt, entstand in den Vereinigten Staaten eine Gesellschaft für Verwertung amerikanischen Markbesitzes in Deutschland selber. Es wurde von Anlagen auf deutschen Grundbesitz abgesehen, dafür aber stürzte sich die Gesellschaft auf Industriepapiere, die einen an sich unsinnig hohen Kurs haben und nun noch höher steigen. Unter den zwanzig Aktiengesellschaften, deren Papiere in der Höhe von 100 Millionen Mark von der amerikanischen Gesellschaft erworben wurden, werden genannt die Maschinenfabrik Duisburg, die Unterelbebrikettwerke, die Dortmunder Union-Brauerei, Barmer Textilindustrie, um nur einige zu nennen, die vom Gebiet der französischen Besetzung abhangen und durch die Umwälzungen politischer Art in Mitleidenschaft gezogen werden. Die amerikanische Gesellschaft, welche die durch Markkäufe geschädigten Bürger der Union vertritt, ist aber nur ein sichtbar gewordenes Beispiel des rastlosen Vordringens amerikanischen Kapitals auf deutschem Boden und beweist, von woher den Franzosen im Laufe der Jahre die stärksten Widerstände für ihre wirtschaftswidrige Politik kommen müßte, falls sie nicht jetzt schon, das will sagen in einigen Wochen, zusammenbräche.

Als letztes Mittel des Widerstandes gegen die Besetzung denkt sich die deutsche Regierung die Anwedung des Generalstreiks. Aber wenn sie bei weiser Verwendung der passiven Mittel Erfolg haben kann, so könnte die Anwendung des allgemeinen Streiks bittere Enttäuschungen mit sich bringen. Es steht den Franzosen frei, die Ruhr gänzlich zu isolieren und wie es die Reichswehr vormals beim Kapp-Putsch tat, einen Generalstreik einfach auszuhungern. Die Kohlenarbeiter selber wissen genau, worin ihre Stärke beruht, die Drohung wirkt ungeheuer viel mehr als die Ausführung, und die an sich friedlichen Massen handeln instinktiv so, wie ihre Lebensnotwendigkeiten erfordern. Der französische Ministerrat befaßte sich mit der Streikfrage und beschloß, alle Agitatoren und preußischen Funktionäre, welche sich mit der Aufwiegelung der Massen beschäftigen, auszuweisen. Niemand wird glauben wollen, daß sich die deutsche Regierung von einigen Katastrophenpolitikern auf Seiten der Industrie zur Auslösung des Generalstreiks verleiten lassen wird, in der Absicht, die französischen Militärs zu Akten hinzureißen, welche der französischen Attacke in der Welt die letzten Sympathien rauben. „Einige Füsiladen, wie sie die Deutschen in der Kriegspsychose in Belgien angewendet, und das Ministerium Poincaré mitsamt seiner Ruhrbesetzung verschwindet auf Nimmerwiedersehn," rechnen die Akteure aus und freuen sich an jeder Verschärfung der Situation. Die Verhaftung der sieben Großindustriellen, Kapitalflüchter und Steuerbetrüger, die nun zu Märtyrern für die Sache der vaterländischen Wirtschaft geworden sind, Fritz Thyßen voran, die kriegsgerichtliche Aburteilung der Verhafteten, die immer neu sich folgenden Verhaftungen von Beamten, von staatlichen Direktoren und Zollbeamten machen böses Blut, und diejenigen, welche die Katastrophe als das Beste ansehen, daß für die Lage Besserung kommen könnte, sehen ihre Rechnung gut werden.

Aber es fragt sich, ob die deutsche Diplomatie versteht, die absolut günstige Lage, in welche Deutschland durch das französische Abenteuer geraten ist, auszunützen. Die französischen Unterhändler in London sind nicht still geblieben, sie versuchen die von der führenden frankophilen „Morning Post" geleitete Kampagne gegen die deutschen Widerstände zu verstärken und zugleich mit der englischen Regierung in Fühlung zu bleiben. Zwei Balancen sind es, die Frankreich belasten kann, um auf die Entschlüsse Englands zu wirken; es kann neue Vorschläge für eine gemeinsame Behandlung der Reparationsfrage machen und sich zwischen Ruhraktion und neuen Plänen durchwinden; es kann aber auch das türkische Problem benutzen, um die Engländer zu beunruhigen und sie geneigt zu machen, die französische Aktion zu dulden oder alsdann im französischen Sinne zu vermitteln.

Die erste Balance wird bereits gedrückt, Poincaré richtet an die Türken ein Telegramm, Frankreich wolle mit Angora absolut Frieden schließen. Das heißt: „Werte Verbündete, steigert eure Forderungen!" Aber auch die andere Balance spürt Pariser Druck, und man konstatiert in London, wo man nicht weiß, wie man im Augenblick handeln soll, eine Erleichterung. Frankreich schlägt ein rigoroses neues Moratorium für Deutschland vor, das durch seine absolute Widersinnlichkeit die Ruhraktion noch übersteigt und bereits die unbedingte Ablehnung von Berlin aus erfahren hat. Und zwar in der schärfsten Form: „Kein einziges der alliierten Moratoriumsprojekte, auch das Englands nicht, ist für Deutschland diskutabel," das neue französische ist selbstverständlich darin eingeschlossen, denn es sieht vor: Innere Anleihe von drei Milliarden Goldmark, außerordentliche Kapitalsteuer von 25% auf den Wert aller Immobilien und die Schaffung einer ganzen Reihe von Monopolen, welche das Reich durch Abtretung an Privatindustrielle für seine Kasse nutzbar machen müßte: Tabak-, Zündholz-, Salz-, Zucker-, Petrol-, Benzinmonopol. Ferner müßte das Reich seine bisher mit Defizit arbeitenden Eisenbahnen an die Privatindustrie abtreten, ebenso die Gruben, Wälder und Salinen, um sie wie alle andern Sachwerte zugunsten der Reparationen zu besteuern. Von der erhobenen Anleihe wäre eine Milliarde sofort den Reparationszwecken zuzuführen, eine halbe Milliarde diente der Markstabilisierung und anderthalb Milliarden wären für Sachleistungen aufzuwenden. Restitutionen und Kompensationszahlungen blieben bestehen.

Das ist also ein Moratorium, bei welchem den Schuldnern kalt werden muß, den Unbeteiligten aber klar wird, daß beim heutigen Stand der Dinge alles andere, nur nicht dies geschehen darf. Kommt kein anderes Projekt, so haben augenblicklich die Deutschen die größern Aussichten in diesem Aushaltekrieg, sofern sie selber nicht zu den Waffen der Verzweiflung greifen. Oder kommt Mussolini mit seiner großen Hinterlist den Franzosen zu Hilfe und zeigt neue gangbare Wege? Er fuchtelt mit seinen Allianzvorschlägen im Finstern, schwankt nach wie vor bald englisch bald französisch und muß sich von Poincaré sagen lassen, seine Einmischung sei momentan nicht erwünscht, „der Zeitpunkt sei ungünstig gewählt." -kh-